

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Randgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Jüdelau und Konfessionsrat D. R. Eder in Meuselwitz (S.-M.). Verlag: A. W. Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (M.-L.-L.) [für das Deutsche Reich],
Pfarrer Otto Kiesel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusen-
dungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer
G. Mix in Guben (M.-L.-L.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto
Kiesel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bogus und
Verlag), sowie für Anzeigen und Beilagen an A. W. Strauch, Verlag in
Leipzig, Hofplatz Nr. 28. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 M., den
Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 37/38.

Leipzig, 20. September 1918.

17. Jahrgang

Wochenspruch

Wer trägt die Schuld an unserem furchtbaren Kriege? Nichts und niemand als der Allmächtige selbst. Er ist der Einzige, der sie tragen kann. Kein Sperling fällt vom Dache, kein Haar von unserem Haupte ohne Gottes Willen. Entweder hat Gott diesen Krieg gewollt, oder — es gibt keinen Gott.

(Dörries, 111 Sätze über Christentum und Krieg.)

Würde

Es ist doch eine erbärmliche Gesellschaft, was wir so Tag für Tag um uns sehen müssen. Wohin man kommt, wohin man hört, sie klagen und jammern und schelten und wissen gar nichts anders zu tun als zu klagen, zu jammern und zu schelten. Und wenn es erst ein großes Leid wäre, was ihnen den sonst oft so unberedeten, den Mund öffnet; — großes Leid pflegt zu schweigen. Aber bei ihnen ist es das bißchen Essen und Trinken, was sie zu ganz unermüdlichen Redequellen macht, ist es das bißchen Unbequemlichkeit des gegenwärtigen Kriegsdaseins und die Neigung vieler Behörden, von dem Menschenrecht auf Dummheiten einen etwas übertriebenen Gebrauch zu machen. Immer aber liegt zugrunde die jämmerliche Ueberschätzung der eignen Person und die nicht viel edlere der animalischen Seite am Menschen, als wenn er nichts anderes wäre als ein Apparat zum Essen und Verdauen. Ja, wenn es noch wirkliche Not wäre; vor dieser schweigt man, wie sie selbst meist schweigt. Aber es ist so oft Naschhaftigkeit und Genußsucht, was da klagt, wie sie es auch ist, die da prahlt, wenn sie auf ihre Kosten kommt. — Die Leute wissen es gar nicht, wie komisch sie in ihrem heiligen Eifer sind: einer wie der andre, alle wie einer, einer wie alle; ein Gewinsel von animalischen Wesen, die sich nicht mehr so satt essen und so naschen können wie früher.

Immerhin gibt es manche unter dem Haufen, die fallen durch die Stille und Ruhe auf, mit der sie die Not und die Unbequemlichkeit der Zeit ertragen. Sie sind gehalten und stark in ihrer Seele, auch zu stolz, um sich so gehen zu lassen wie die andern. Sie wissen, was sie sich und was sie ihrem Volk schuldig sind. Sie wissen

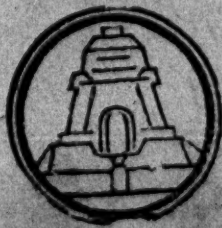
auch, daß der Mensch nicht bloß vom Brot lebt, sondern daß Glück und Kraft aus geistigern Quellen stammen. Wer aus Gott ist, überwindet die Welt mit ihrer Not und es geht Kraft von ihm aus. Wir brauchen solche Säulen, die in tiefem Boden gegründet sind. Mögen auch an ihnen die vielen Dummten blind vorüberstürmen, sie sind es doch, die den Bau des Ganzen stützen und tragen.
Niebergall.

Die Einkreisung des Protestantismus

Leider vergift man auf unserer Seite nur zu oft, daß Rom seine großen, weltumspannenden Ziele hat, denen es unentwegt und unverrückbar zustrebt. Diese Ziele aber schließen sich zuletzt doch immer in dem einen zusammen: Unterwerfung der ganzen Welt unter das Papsttum in Rom! Man mag davon zeitweilig flüchtig schweigen. Das hindert aber nicht, daß dies eine Ziel im letzten Grunde alle Maßnahmen der römischen Kirche bestimmt. Sie ist und bleibt nun einmal die internationale Weltkirche und müßte sich selbst verneinen, wenn sie dem nicht zu jeder Zeit und in jedem Falle Rechnung trüge.

Diesem Weltherrschaftstraum der römischen Kirche aber stellt sich der Protestantismus in den Weg, vom ersten Tage seines Bestehens an. Er ist geradezu der Pfahl im Fleische der Papstkirche. Und darum kann das Papsttum garnicht anders als den Protestantismus immer und überall, wo es auf ihn stößt, auf Leben und Tod zu bekämpfen. So kann der Papst garnicht neutral sein. Das eigenste Interesse des Papsttums gebot es von Anfang an, in diesem Kriege dahin zu wirken, daß das Land Luthers, die Hochburg des Protestantismus, nicht zu mächtig werde. Diese ganz selbstverständliche Haltung des Papstes wurde nur zuerst durch die Rücksicht auf das gutkatholische Oesterreich in etwas beeinflusst. Aber sobald das Dasein Oesterreichs durch die deutschen Siege einigermaßen sichergestellt war, hatte Rom für Deutschland nicht das Geringste mehr übrig, obwohl es unseren Waffen

Um rechtzeitige Erneuerung des Bezugsrechts für das 4. Vierteljahr 1918 wird gebeten. Die Verlagshandlung



Kgl. Bibliothek 25 IX. 18

die größten Erfolge zu danken hat. Wir waren es doch, die das orthodoxe Rußland zerschlugen und dadurch der katholischen Kirche den freien Zugang nach Rußland erschlossen haben. Wir haben dem Katholizismus auf dem Balkan, zumal in Bulgarien, freie Bahn geschaffen. Wir haben ein katholisches Polen ins Leben gerufen. Der Krieg hat auch die ungezoogene liebste Tochter der Kirche, Frankreich, dem Herzen der Mutter wieder genähert und selbst England und Amerika veranlaßt, mit dem päpstlichen Stuhl in Verbindung zu treten.

Was könnte Rom noch mehr und Größeres erreichen — in so kurzer Zeit, fast ohne alles eigene Zutun? Es hatte nach alledem nur eins zu fürchten, daß nämlich das protestantische Deutschland zugleich an Macht gewinnen könnte. Und darum setzten nun mit der Sicherung Oesterreichs vor einem Jahre sofort die Bemühungen des päpstlichen Stuhles ein, jeden eignen Machtzuwachs des Deutschen Reiches unter allen Umständen zu verhindern. Wie dürfte denn Deutschland auf Kosten des katholischen Belgien gestärkt werden! Und wie könnte man dulden, daß das große und reiche deutsch-protestantische Baltenland in unmittelbarster Verbindung mit dem protestantischen Preußen käme! Wäre es nicht besser — für die katholische Kirche nämlich! — wenn man es sein aufhob für das katholische Polen, das nach Einverleibung des katholischen Litauen im Baltenlande allein das Meer erreichen und damit endlich zu der katholischen Großmacht werden könnte, die Deutschland auch von Osten her in Schach halten könnte? Dann wäre Deutschland auf allen Seiten von katholischen Mächten eingesehnt: von einem katholischen Groß-Polen, einem katholischen Oesterreich, einem katholischen Frankreich und Belgien; und im Norden würde das halbkatholische England, auf dessen Rückkehr in den Schoß der alleinseigmachenden Kirche man gerade jetzt wieder große Hoffnung setzt, als der Todfeind Deutschlands auch ohne das die Geschäfte des Katholizismus besorgen.

O, es sind weitausschauende Pläne, die Rom verfolgt. Und es tut not, daß wir dem nüchtern und furchtlos ins Auge sehen. Man mag über diese Ziele Roms im Einzelnen geteilter Meinung sein — eins ist jedenfalls sicher: Deutschland mit seinem protestantischen Kaisertum darf unter keinen Umständen die Führerstellung im künftigen Mitteleuropa erhalten, wenn es nach dem Willen des Papstes geht. Und darum darf es auf keinen Fall gestärkt aus diesem Kriege hervorgehen. Wenn irgend etwas, so hat gerade der Friedensversuch des Papstes im vorigen Jahre das ins Licht gestellt. Dieser Papstfrieden wäre ganz und gar auf Kosten des siegreichen Deutschland geschlossen worden. England und Amerika wäre nach den Vorschlägen des Papstes kein Haar gekrümmt worden. Selbst für das katholische Irland wagte der Papst nicht einzutreten. Deutschland aber sollte nicht nur nichts erreichen, es sollte auch gar noch über Elsaß-Lothringen mit sich reden lassen. In zwei besonderen Schreiben hat der Kardinalstaatssekretär Gasparri es selbst ausgesprochen: wenn im päpstlichen Schreiben eine Nation besonders begünstigt worden sei, so sei das Belgien und Frankreich. Und die „Civiltà Cattolica“ vom 4. Mai 1918 betont ausdrücklich, daß die Papstnote „tatsächlich die gerechten Ansprüche der Entente begünstigte“, was dann noch des Näheren ausgeführt wird: „Nämlich

nach den Vorschlägen der Papstnote hätte Oesterreich keinen Gewinn gehabt, sondern im Gegenteil alle besetzten Gebiete in Serbien, Montenegro, Rußland und Rumänien räumen und gemäß dem von der Papstnote empfohlenen „versöhnlichen Geist“ auch auf die Gebiete mit italienischer Bevölkerung verzichten müssen. Gleichermäßen sprach die Papstnote Deutschland nur die Rückerstattung seiner Kolonien zu, ein Vorschlag, den selbst Lloyd George einer Friedenskonferenz zu unterbreiten nicht abgeneigt war. Hingegen hätte Deutschland nach der Papstnote Belgien herausgeben, die erlittenen Schäden gutmachen, die besetzten Gebiete in Frankreich und Rußland räumen und gemäß dem erwähnten „versöhnlichen Geist“ bezüglich Elsaß-Lothringens Zugeständnisse machen müssen. Mithin war der Kardinalstaatssekretär vollauf berechtigt, in seinen Briefen an die Bischöfe von Valence und Sens zu schreiben, daß es keineswegs die Mittelmächte sind, die Vorteile aus der päpstlichen Note zu erwarten haben.“ (Papst, Kurie und Weltkrieg, 2. Auflage, S. 148 f.)

Das ist deutlich. Und nicht minder deutlich sind die Quertreibereien des Abgeordneten Erzberger in der polnischen und litauischen Frage, wie überhaupt in der ganzen Friedensbewegung. In welchem Maße konfessionelle Rücksichten in die Regelung der Ostfragen hineinspielen, konnte man aus sehr eingehenden Mitteilungen der „Badischen Landeszeitung“ (Nr. 163) entnehmen, die am 7. April schrieb:

„Nun steht noch die Frage offen, aus welchen Motiven der rührige Abg. Erzberger und die ihm nahe stehende Zentrumspreffe sich plötzlich so eifrig für ein unabhängiges Litauen unter einem katholischen Fürsten, wie immer wieder ausdrücklich betont wird, einsetzen. Hier liegt nun der Gedanke sehr nahe, daß es rein konfessionelle Gründe sind, die diese litauische Begeisterung in den Zentrumsherzen geweckt haben. Wenn wir mit unseren Vermutungen und Schlüssen einstweilen auch noch zurückhalten wollen, so darf doch gerade in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden, daß konfessionelle Rücksichten bei der Regelung der Ostfragen bereits eine viel erheblichere Rolle gespielt haben, als allgemein bekannt ist. Man denke z. B. an die Cholmer Angelegenheit, die urplötzlich die Konzepte der amtlichen Polenpolitik so ernst gestört hat. Das Cholmer Gebiet wurde wegen seiner katholischen Bevölkerungsmehrheit als fester polnischer Besitz angesehen. Da gelang es, wie die „Basler Nachrichten“ zu berichten wissen, dem ukrainisch-unierten Metropoliten Szeptycki, bei seinem letztjährigen Aufenthalt in der Schweiz den Jesuitengeneral Ledochowski zu überzeugen, daß es im Interesse der katholischen Propaganda in der griechisch-orthodoxen Ukraine läge, wenn letztere durch Zuweisung des Cholmer Gebiets einen großen Stoß von römisch-katholischen Staatsangehörigen erhielte. Mutter und Gemahlin des österreichischen Kaisers wurden in diesem Sinne vom Jesuitengeneral bearbeitet, und der Erfolg war, daß das Cholmer Gebiet im Friedensvertrag vom 9. Februar an die Ukraine fiel und die bekannte Polenaufregung entstand, die dem Grafen Czernin so sehr in die Quere kam.

Die kirchentreuen Polen mußten bei diesem Anlaß allerdings die alte Erscheinung erneuern, daß die verlorenen Söhne es sind, denen gemästete Kälber geschlachtet werden, nicht die hausgenössischen Musterknaben. In Sachen Rumäniens scheint etwas Ähnliches vorgegangen zu sein. Die Absetzung des katholischen Königs Ferdinand zugunsten der einheimischen Bojarendynastie Sturdza, die griechisch-orthodox ist, war bereits beschlossene Sache. Da intervenierte am österreichischen Hofe wieder eine unbekannte Hand, deren lenkendes Gehirn das große Ziel verfolgt, durch Stärkung jeder vorhandenen katholischen Position die Katholisierung der Balkanstaaten und der von Großrußland gelösten südöstlichen Randstaaten vorzubereiten. Auch diese Intervention gelang, entgegen den ursprünglichen Intentionen Czernins. Die „Vossische Zeitung“ schrieb dieser Tage darüber: „Gerade der beste Teil der rumänischen Politiker aller Parteien war sich bis vor ganz kurzem darüber einig, daß dieser König unter gar keinen Umständen auf den Thron zurückkehren dürfe. Einschließlich des Herrn Marghiloman, der erst sehr spät anderen Sinnes geworden ist. Derselben Auffassung war auch bis vor kurzem nicht nur der Staatssekretär v. Kühlmann, sondern auch Graf Czernin. Und die Aenderung der Stellung der österreichischen Diplomatie ist erst erfolgt, nachdem — anscheinend sogar sehr gegen seinen Willen — Graf Czernin im Auftrage des Kaisers Karl zum König Ferdinand gereist war. Diese Sinnesänderung scheint übrigens, nach allem, was man hört, nicht nur den rumänischen Politikern überraschend gekommen zu sein, die die Ausführung ihrer Pläne als vollkommen übereinstimmend mit den Wünschen der Mittelmächte ansahen, sondern auch dem Königspaar selbst, das sich bereits sehr eingehend mit der Wahl seines zukünftigen Wohnortes beschäftigte.“

In der litauischen Frage besorgt nun aller Wahrscheinlichkeit nach der Abg. Erzberger diese konfessionellen Geschäfte. Jenen Kreisen, die sich so sehr um die katholische Propaganda in der Ukraine sorgen und die weiter ein katholisches Fürstenhaus an der Spitze Rumäniens sehen möchten, wäre auch ein unabhängiges Litauen unter einem katholischen Fürsten als Gegengewicht vor allem gegen das protestantische Baltenland erwünschter als eine enge Verbindung des katholischen Litauen mit dem protestantischen Preußen.“

Was die rumänische Königsfrage angeht, so haben diese Mitteilungen eines offenbar genau Unterrichteten ja erst in letzter Zeit ihre Bestätigung erhalten durch die von seiten der Entente bekanntgegebene Botschaft Kaiser Karls an den König Ferdinand. Ueberhaupt erweist sich Wien je länger je mehr als das Dorado der Jesuiten, die durch die beiden Patres Schmitt und Musil den größten Einfluß bei Hofe besitzen. Und es ist keineswegs von der Hand zu weisen, was der „Hammer“ in seiner Nr. 383 vom 1. Juni über die Verhältnisse am Wiener Hofe zu erzählen weiß.

Ist es wirklich übertrieben, all diesen Mächenschaften gegenüber von einer Einkreisung des Protestantismus zu sprechen? Das Schmerzlichste bei alledem aber ist es, daß das Papsttum bei diesen seinen Bestrebungen auf Niederhaltung des Deutschen Reiches in Deutschland selbst soviel Unterstützung findet. Mir scheint, auch das ist wirklich nur in Deutschland möglich, daß sonst gute Deutsche aus lauter Anhänglichkeit an den päpstlichen

Stuhl dessen deutschfeindlichen Plänen nicht in den Weg zu treten wagen, obwohl sie selbst ihre Verderblichkeit für Volk und Vaterland erkannt haben. Darum handelte es sich doch bei dem Umfall der Zentrumsparthei im vorigen Sommer, als Erzberger seinen Vorstoß gegen die Regierung unternahm. Bis dahin hatte die führende katholische Presse mit dem Zentrumsführer Spahn entschieden auf dem Boden eines starken deutschen Sicherungsfriedens gestanden. Die „Kölnische Volkszeitung“ forderte unentwegt einen Hindenburgfrieden. Und nun auf einmal war es damit aus. Und der unmittelbar darauf folgende Friedensvorschlag des Papstes zeigte, wohin die Fahrt ging. Es war durch Erzbergers Vermittlung Weisung aus Rom gekommen, die dem deutschen Zentrum neue Wege wies. Gewiß, eine Zeitlang sträubte man sich im Zentrum noch dagegen. Man suchte zu scheiden zwischen den Weisungen des Papstes als religiösem Oberhaupt der Kirche und als neutralem Souverän und behauptete, die letzteren seien für Katholiken innerlich nicht bindend. Aber nicht lange, so verstummte jeder Widerspruch. Man fügte sich, zum Teil mit heftigem inneren Widerstreben, ja, mit heißem Ingrim. Aber man fügte sich doch. Wahrlich, eins der beschämendsten Blätter der neueren deutschen Geschichte: dies Hineinregieren Roms in deutsche Angelegenheiten und darauf das Einschwenken deutscher Zeitungen und deutscher Volksvertreter in die von Rom gewiesene Richtung!

Und ähnlich steht es doch auch mit der Stellung des Zentrums zur preußischen Wahlrechtsvorlage. Sie ist nicht bedingt durch sachliche Erwägungen, sondern durch das Interesse der katholischen Kirche. Für sie aber bietet die Wahlrechtsvorlage die beste Gelegenheit, auch in Preußen, der protestantischen Vormacht Deutschlands, die ausschlaggebende Stellung zu erobern. Darum ist es jedem Kenner des Zentrums klar, wie es sich zuletzt entscheiden wird. Es wird sich in ausreichender Zahl auf den Boden des gleichen Wahlrechts stellen, weil es dadurch, wie bisher im Reichstag, so hinfert auch im preußischen Landtag das Zünglein an der Wage bilden wird. Gelingt es, dazu noch die erstrebten Sicherungen für die Kirche und die konfessionelle Schule durchzusetzen, so ist das neue preußische Wahlrecht für das Zentrum und die katholische Kirche ein gewaltiger Gewinn. Dann ist Preußen nicht mehr die Schutzmacht der deutsch-protestantischen Kultur, sondern sie und die evangelische Kirche in Preußen ist einfach abhängig von der Gnade des Zentrums. Wir werden dankbar sein müssen, wenn das Zentrum uns dann noch Licht und Luft genug zum Leben läßt. Schlägt es sich bei gewissen Abstimmungen auf die Seite der Linken, so kann es unter Umständen geradezu die materielle Existenz der evangelischen Kirche aufs Spiel setzen.

Das sind wahrhaftig trübe Aussichten. Der Protestantismus in Preußen erscheint tatsächlich eingekreist. Ein Kampf auf Leben und Tod steht ihm bevor. Es wäre Vogel Strauß-Politik, die Augen davor verschließen zu wollen. Darum gilt es vor allem die ganze Größe der Gefahr zu erkennen und sich beizeiten zu rüsten auf den unvermeidlichen Kampf, damit es uns auch hier gelingt, den ehernen Ring der Feinde zu sprengen.

Mir.

Der Gustav Adolf-Verein und die Tschechen

In einer Sitzung am 29. Juni 1918 hat der Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins in betreff der Stellungnahme der Gustav Adolf-Vereine zu den evangelischen Gemeinden tschechischer Nationalität und zu ihrer ferneren Unterstützung beschlossen, an die Hauptvereine das folgende Schreiben zu richten:

„Veranlaßt durch mehrfache Anfragen aus unseren Hauptvereinen, welche Stellung unser Verein zu den von ihm unterstützten evangelischen Gemeinden und Anstalten tschechischer Nationalität angesichts der in diesem Kriege zutage getretenen Haltung des größten Teils des tschechischen Volkes einzunehmen habe, erklären wir zufolge Plenarbeschlusses unseres Kollegiums, daß wir, die auch in unseren Kreisen herrschende Entrüstung über das deutschfeindliche Verhalten tonangebender tschechischer Schichten teilend, unseren Vereinen die Unterstützung tschechischer Gemeinden und Anstalten gegen ihren Wunsch fernhin nicht zumuten, selbst aber, getreu der bisher bewährten übernationalen Haltung unseres Liebeswerkes, den in der Vereinspflege stehenden tschechischen Gemeinden und Anstalten die Unterstützung nicht entziehen werden, soweit nicht im Einzelfalle ihre Betätigung deutschfeindlicher Gesinnung solche Unterstützung verbietet.“

Aus guter Kenntnis der Stimmung in den Kreisen der Mitglieder glauben wir versichern zu können, daß viele warme Freunde und Anhänger des Gustav Adolf-Vereins über diesen sichtlich auf Kompromissen beruhenden Beschlusse aufs Höchste erstaunt sein werden. Seit man erfuhr, daß sich nun auch der Zentralvorstand mit der Tschechenfrage abgeben wollte, hörte man die Hoffnung aussprechen, es werde den tschechischen evangelischen Gemeinden wenigstens die Auflage gemacht werden, ein unzweideutiges Bekenntnis zum bestehenden österreichischen Staat, zum Bündnis mit dem Deutschen Reiche und zur bestehenden evangelischen Kirche abverlangt werden, mit der Auflage, diese Erklärung nicht allein in den kirchlichen Blättern, sondern auch in den wichtigeren politischen Blättern Böhmens und Mährens zu veröffentlichen, natürlich mit der persönlichen Unterschrift ihrer Pfarrer und Presbyter. Das ist nicht geschehen. Den Tschechen ist die Möglichkeit gelassen, das Bekenntnis zur völkerumfassenden Bruderliebe auf die Spalten ihrer Bitt- und Bettelschreiben zu beschränken und der Öffentlichkeit ihrer Stammesgenossen gegenüber sich in die Tschamara des unverfälschten Hussitentums zu hüllen.

Wenn der Zentralvorstand des Gustav Adolf-Vereins den einzelnen Hauptvereinen nicht zumutet, tschechische Gemeinden und Anstalten gegen ihren Wunsch zu unterstützen, so hat er damit wohl keinen neuen Zustand geschaffen, da ja nicht abzusehen ist, wie die Hauptvereine überhaupt gegen ihren Wunsch zur Unterstützung irgend einer Gemeinde veranlaßt werden könnten.

Wenn aber der Zentralvorstand selbst die tschechischen Gemeinden weiter unterstützt, so tut er dies doch auch mit den von den Haupt- und Zweigvereinen gesammelten Mitteln.

Es handelt sich bei dieser Frage nicht um die ein-

zelne Gemeinde X N, die schließlich immer wieder einen freundlichen Fürsprecher findet, der ihr bezeugt wie brav und loyal und wie echt bruderliebend evangelisch sie sei, sondern es handelt sich um die grundsätzliche Frage:

Ist es mit deutscher Selbstachtung länger noch vereinbar, angesichts alles dessen, was vorgekommen ist, deutsches Geld dem Tschechentum zu spenden?

Ein tschechischer Theologe — ein alter Herr, der nie als Heißsporn hervorgetreten war — weist die Annahme des Ehrendoktorats der Wiener evangelisch-theologischen Fakultät zurück, weil sie von der „deutschen“ (übrigens zwei Tschechen zählenden!) Fakultät verliehen werden sollte. Zwei tschechische Studenten der evangelischen Theologie werden wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und entgehen nur durch die berühmte Amnestie mit Kramarsch und Klossatsch dem Kerker. Drei Hilfsgeistliche der evangelischen Gemeinde in Prag müssen durch ihre Einberufung zur Heeresseelsorge(!) der politisch gefährlichen Agitation für den selbständigen tschechischen Staat und die selbständige tschechische Kirche entzogen werden. Vereinsversammlungen, aber auch Versammlungen amtlicher kirchlicher Vertretungskörperschaften fassen Beschlüsse, die auf ein Verlassen der Grundlagen des evangelisch-reformatischen Christentums zu Gunsten einer hussitischen Nationalkirche herauskommen. Noch aus jüngster Zeit wird uns von einem Beschluß südböhmischer Gemeinden in Neuhaus berichtet, die alle evangelischen Gemeinden tschechischer Zunge auf der Grundlage der alten, vorreformatischen Bruderkirche, und den Anschluß an die Hieronymus-Gesellschaft an Stelle des Gustav Adolf-Vereins fordert.

Bei einer Hauptvereinsversammlung wurde dem Schreiber dieser Zeilen von einem warmen Freunde tschechischer evangelischer Gemeinden entgegengehalten, daß man nicht Unschuldige mit den Schuldigen leiden lassen dürfe. Abgesehen davon, daß im Krieg und sonst in der Weltgeschichte hundertfach der Unschuldige für den Schuldigen leiden muß: Hier handelt es sich um eine so allgemeine durch das ganze Tschechenvolk verbreitete Stimmung und Gesinnung, um einen so durch und durch einheitlichen und geschlossenen Volkswillen, der sich an der Front und im Hinterland so deutlich kundgegeben, so verhängnisvolle Folgen für unsere Kriegsführung gezeitigt hat, daß zum Mindesten der einzelne Tscheche oder die einzelne Gemeinde die Beweislast dafür zu tragen hätte, daß sie noch deutscher Bruderhilfe wert ist, und daß sie überhaupt vor der Öffentlichkeit sich noch zu dieser Hilfe zu bekennen wagt.

Hochstetter.

Aus Welt und Zeit

„Wir haben ein schönes Wort, das uns die heilige Schrift zuruft, das heißt: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, er sorget für uns“. Dazu das andere Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen“. Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfen, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Dadurch, daß wir unsere Pflicht tun. Worin besteht unsere Pflicht? Unser Vaterland frei zu machen. Infolgedessen haben

wir auch die Verpflichtung, mit allen unseren Kräften auszuhalten im Kampfe gegen seine Feinde. Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugeteilt, du an deinem Hammer, du an deiner Drehbank und ich auf meinem Thron. Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen, und der Zweifel, das ist der größte Undank gegen den Herrn. Und nun frage ich euch ganz einfach und ehrlich: Haben wir denn eigentlich Grund zum Zweifel? Seht doch mal die vier Jahre Krieg an, was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben. Eine halbe Welt stand gegen uns und unsere treuen Verbündeten, und jetzt haben wir Frieden mit Rußland, Frieden mit Rumänien; Serbien und Montenegro sind erledigt. Nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Gott im letzten Augenblick noch verlassen? Wir sollten uns schämen über unseren Kleinmut. Der kommt aber dann, wenn man Gerüchten Glauben schenkt. Aus den Tatsachen, die ihr selber erlebt habt, schmiedet euch den festen Glauben an die Zukunft eures Vaterlandes.

Wir haben oftmals daheim und im Felde, in der Kirche und unter freiem Himmel Ein feste Burg ist unser Gott gesungen, daß es hinausgeschallt hat in des Himmels Blau und in Gewitterwolken hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, das muß unbezwinglich sein. Meine Bitte und meine Aufforderung an euch und durch euch an die gesamte Arbeiterschaft, die sich so ausgezeichnet und tüchtig bewährt hat, und durch euch an das gesamte deutsche Volk, geht dahin: Für mich und mein Verhältnis zu meinem Volk sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914: „Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche.“

Es ist jetzt keine Zeit für Parteiungen: Wir müssen uns jetzt alle zusammenschließen zu einem Block, und hier ist wohl am ersten das Wort am Platze: „Werdet stark wie Stahl“, und der deutsche Volksblock, zu Stahl zusammengeschweißt, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen.“

Man möchte dieses kaiserliche Bekenntnis zu deutschem Pflichtgefühl und zu christlichem Gottvertrauen in diesen ernsten Tagen tausendstimmig hineinrufen können in die Schlupfwinkel der Flaumacher, in die Klatzschnecker der Vielzuvielen, die durch großes Erleben weder ehrfürchtig noch im Herzen fest werden, der Ewig-Aermlichen, die am Siegestage keine Freude aufkommen lassen mochten, weil „das wieder furchtbare Opfer gekostet haben werde“, und die am Tage des mangelnden Erfolges beinahe triumphieren, daß sie „eben wieder Recht behalten haben“. Was für ärmliche Gesellen haben wir doch in unserer Mitte! Frankreich steht seit vier Jahren den Feind in seinen schönsten Provinzen, seine prächtigen alten Städte von Verdun bis Armentieres sind duzendweise zu Steinhausen geworden, ganze weite Sandstriche liegen in beispielloser Verödung da — und Frankreich ist grimmig entschlossen auszuhalten, nicht bis zum „Frieden in Ehren“, sondern bis zur endgültigen Vernichtung des Feindes. Die zu Unrecht über die Achsel angesehenen Italiener mit ihrer südländisch aufgeregten Seelenstimmung haben die gefährlichen Tage überstanden, als Venedig und Verona bedroht erschien — und bei uns sollten die Klageweiber obenan kommen, nur weil wir auch einmal wieder Rückschläge erleiden mußten?

Daß die Zeiten ernst sind, weiß Gott. Grund genug, nach des Kaisers Mahnung treu zusammenzustehen. Aber gerade die Einigkeit geht uns von Tag zu Tag mehr in die Brüche. Hat da einer der Führer einer großen, auf dem äußersten Flügel der für eine starke deutsche Zukunft und einen deutschen Siegfrieden eintretenden Vereinigung, des Alldeutschen Verbandes, den Ruf nach einem neuen Burgfrieden ausgesprochen — Hohn und Verachtung hat ihm gelohnt. Der wackere General von Gebfattel hat Recht, es muß ein neuer Burgfrieden geschlossen werden, ehrlicher und wahrer als der alte; ein Bund aller derer, die guten vaterländischen Willens sind; nicht mehr bloß ein Burgfrieden, der der Schwächlichkeit und Halbheit die Mauer macht, sondern ein Treugelöbnis: draußen steht der Feind; im Innern ein einig Volk von Brüdern! Wann kommt der Hindenburg in Zivil, der unser Volk zu diesem Burgfrieden führt?

14. 9. 18.

Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Der Universitätsbesuch der katholischen Geistlichen wird durch einen Erlaß der römischen Konsistorial-Kongregation, der in den Acta Apostolicae Sedis vom 1. Juni 1918 veröffentlicht wurde, neuregelt. Nach Anführung der bisherigen einschlägigen Bestimmungen heißt es darin:

„Da indes einige Ordinarien genauere Instruktionen verlangt haben, auf welche sie ihr Recht stützen können und die ihnen gestatten, die sehr schweren Gefahren — eine tägliche traurige Erfahrung zeigt sie — die die Heiligkeit des Lebens und die Reinheit der Lehre der die Laien-Universitäten besuchenden Priester bedrohen, zu bekämpfen, so hat unser Hl. Vater Papst Benedikt der 15. . . . beschlossen, in seinem Namen zu verkünden, festzusetzen und zu promulgieren wie folgt:

1. Daß keiner zu den weltlichen Universitäten zugelassen werde, der nicht schon Priester ist und von dem man nicht zuverlässig hoffen kann, daß seine Haltung sowohl infolge seiner Tüchtigkeit, seiner geistigen Fähigkeiten und seiner untadeligen Sitten dem Klerus Ehre machen werde.

2. Daß der Bischof, wenn er seine Priester zum Besuch der weltlichen Universitäten zuläßt, nichts anderes im Auge habe, als die Bedürfnisse und den Nutzen seiner Diözese, d. h. die Heranbildung von tauglichen Lehrern für Jugenderziehungsanstalten.

3. Daß die jungen Priester, die, kraft dieser Vorschrift, bestimmt sind, die Laien-Universitäten zu besuchen, nicht von den durch Canon 130 und 500 vorgeschriebenen Prüfungen dispensiert sind; im Gegenteil sollen diese Prüfungen strenger sein, weil zu befürchten steht, daß sie durch den eifrigen Betrieb der profanen Wissenschaften von den kirchlichen Studien abgelenkt werden, was gegen die Vorschrift des Canon 129 wäre.

4. Mögen die Priester wissen und sich erinnern, daß sie nach Vollendung ihrer Universitätsstudien nach wie vor vollständig ihrem Ordinarius unterstellt sind und dem Dienst der Diözese unterworfen bleiben. Es ist deshalb keinem gestattet, weltliche Stellungen oder Ämter nach seinem eigenen Gutdünken anzunehmen, besonders nicht gegen den Willen seines Ordinarius; und wenn einer das tun wollte, möge er mit entsprechenden Strafen, die Suspension a divinis eingeschlossen, belegt werden.

Gegeben zu Rom im Palast der S. Congreg. Consist. den 30. April 1918.“

Damit ist also festgelegt, daß die Vorbildung der katholischen Geistlichen allein den Priesterseminaren überlassen bleibt und sich fern von den Universitäten zu vollziehen hat, die nur noch als Fortbildungsschulen für katholische Geistliche in Betracht kommen. Haben da katholisch-theologische Fakultäten überhaupt noch einen Zweck?

Ueber die Priesterweihe eines Kriegsgefangenen Franzosen in der Diasporakirche zu Eutin durch den Bischof von Osnabrück berichtet die „Köln. Volkszeitung“ vom 12. Juli in einem begeisterten und tiefgerührten Artikel. Sieben kriegsgefangene katholische Geistliche nahmen daran teil.

„Die Priesterweihe vollzog sich trotz des beschränkten Raumes in erhebender Weise, besonders rührend war es, als die französischen

Geistlichen ihrem gefangenen Konfrater nach dem Bischof und den Ortsgeistlichen ebenfalls die Hände auflegten und als am Schluß der hl. Messe der Neugeweihte in die Hände des Bischofs von Osnabrück sein Gelöbniß der Treue und des Gehorsams gegen seinen Heimatbischof ablegte. In der Sakristei konnte der Neopresbyter noch die Glückwünsche des Bischofs, der Ortsgeistlichen und seiner Konfrater aus dem Gefangenenlager entgegennehmen und den Primizsegen erteilen, worauf die Gefangenen ins Lager zurückgeleitet wurden. Die feierliche Primizmesse hielt der Neugeweihte in der Gefangenenkapelle am Sonntag, den 7. Juli, für welche die katholische Gemeinde ihre Levitengewänder zur Verfügung stellte.

Der Krieg macht vieles möglich, gleichwohl bleibt die Priesterweihe eines Franzosen in der Diaspora Norddeutschlands ein Ereignis, das verzeichnet zu werden verdient, namentlich in der deutschfeindlichen Hesperie.

Weitans am rührendsten bei der ganzen Geschichte will uns die Haltung der Militärbehörde erscheinen, deren Entgegenkommen auf die Wünsche der katholischen Kirche wohl kaum noch zu überbieten ist.

Die Jesuiten an der Arbeit. Aus Darmstadt meldet der Mainzer Anzeiger vom 24. 6. 18: Auf Einladung eines aus allen Kreisen der Bevölkerung gebildeten Ausschusses sprach in der abgelaufenen Woche an vier Abenden der Jesuitenpater Hermann Muckermann über das Familienleben im Lichte der Lebensgesetze. Die Beteiligung an den vier fortlaufenden Vorträgen war eine sehr rege. Der Redner behandelte die bevölkerungspolitischen Probleme und ihre Bedeutung für die Zukunft unseres Volkes vom heutigen Standpunkt der biologischen Wissenschaft aus. Außerdem hielt er einen Vortrag auf Einladung der Militärverwaltung für die Garnison und einen zusammenfassenden Vortrag für weiteste Volkskreise.

Eine gänzlich unbegründete Beleidigung des elsass-lothringischen evangelischen Pfarrerstandes erlaubt sich Dr. Klemens Köffler in seiner soeben bei Bachem erschienenen Schrift über Elsass-Lothringen, wenn er S. 55 f. schreibt: „Auch der Geistlichkeit, der katholischen wie der protestantischen, kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie bis vor kurzer Zeit in der überwiegenden Mehrheit — von beachtlichen Ausnahmen abgesehen — dem Dentschum wenigstens nicht offen zugewandt war. . . . Jedenfalls haben Geistliche in der regierungsfeindlichen Wahlagitatio und als Agenten des Nationalbundes eine große Rolle gespielt und in der Presse, in den Vereinen und durch Vorträge an der nationalistischen Propaganda mitgearbeitet.“ Von der katholischen Geistlichkeit gilt das allerdings. Man denke an Leute wie Wetterlé, Hägy, Collin und andere. Es ist aber doch nicht fein, die gänzlich unbeteiligten evangelischen Geistlichen miteinzubeziehen, offenbar nur deshalb, weil man es sonst nicht wagen dürfte, der Katze die Schelle anzuhängen.

Im Reformationsjubiläumjahr 1917 haben für die evangelischen Schüler der sämtlichen Schulen Deutschlands besondere Reformations-schulfeiern oder Gottesdienste stattgefunden. So hatten u. a. der preussische Kultusminister durch Verfügung vom 28. Juli 1917, der sächsische Minister für Kultus und öffentlichen Unterricht am 4. Mai 1917 und der Oberschulrat von Württemberg am 30. Juli 1917 den 31. Oktober für schulfrei erklärt und nähere Anordnungen für Schulfeiern gegeben. Was im vergangenen Jubiläum angeordnet war, das sollte von jetzt ab zu einer ständigen Einrichtung für die deutschen Schulen werden. Die zuständigen Behörden sollten bestimmen, daß der 31. Oktober vom Schulunterricht frei bleibt und durch eine besondere Feier der Reformation ausgezeichnet wird. Bereits am 18. Dezember 1905 und am 28. Oktober 1911 hatte der preussische Kultusminister sich damit einverstanden erklärt, daß am 31. Oktober der Unterricht für diejenigen evangelischen Lehrer und Schüler ausfallen dürfe, welche an einem öffentlichen Gottesdienst teilnehmen. Wie wir hören, hat der Vorstand eines Zweigvereins des Evangelischen Bundes im Westen einen ähnlichen Antrag an die zuständige Kreissynode gerichtet.

Die zuständigen Ministerien der deutschen Bundesstaaten würden der evangelischen Sache einen großen Dienst erweisen, wenn sie sämtlich ohne Ausnahme in jedem Jahre den 31. Oktober für schulfrei erklären und eine Reformations-schulfeier anordnen würden. Es gilt, der deutschen evangelischen Jugend den Tag des Beginns des Reformationswerkes als einen bedeutungsvollen Tag auszugestalten, an dem sie immer wieder daran erinnert wird, was das deutsche Volk und die deutsche Jugend dem Reformator verdankt.

Wohlverdient. Einer unserer Diplomaten ward gelobt. In seiner blindwütigen Rede gegen die abgedankten Minister Czernin und Seidler erkannte der Tscheche Dr. Stranfsky an, daß der Wiener deutsche Botschafter sich zur Nationalitätenfrage viel „loyaler“ als jene beiden gestellt habe. Einer bei dem Botschafter erschienenen

deutschböhmischen Abordnung — aber sind die Leute dort naiv! — habe dieser erklärt: „Ihr müßt euch mit den Tschechen verständigen!“

Neu ist uns dieses Männerwort der Hochbeamten ja nicht. Originell würde es nur noch, wenn nächstens auch die Schutzleute den Ueberfallenen anheimgäben, sich mit den Mördern und Einbrechern zu verständigen. (Aus dem „Türmer“, 2. Septemberheft.)

Die außerordentlichen Erfolge des Katholizismus im Kriege beleuchtet die „Christl. Freiheit“ in ihrer Nr. 32 folgendermaßen: „Der Katholizismus marschiert. Die Fronleichnamsprozessionen werden in steigendem Umfange genehmigt. Jerusalem und Kreuznach haben nach langen Jahren wieder einmal eine öffentliche Prozession erlebt, ebenso Amsterdam, — seit 1578 zum ersten Male! Das Kloster Heisterbach ist aus evangelischem Besitz in katholische Ordenshände übergegangen; der Godesberger Schaumburger Hof wurde an einen Nonnenorden verkauft. In Honnef sind in zehn Jahren sieben neue Klostersniederlassungen genehmigt worden. Am Rhein werden überall Käufe zu neuen Niederlassungen gemeldet. Das zu zwei Dritteln protestantische Holland übergibt heute einem katholischen Priester den Auftrag, das Ministerium zu bilden. In Oesterreich geht der streng katholische Unterrichtsminister Hussarek an die Sisyphusarbeit, den Reichsrat arbeitsfähig zu machen. In Deutschland haben wir Hertling am Ruder. Die französische Republik entschließt sich, Denys Cochin als Gesandten an den Vatikan zu senden. Auch Portugal und China wollen beim Vatikan vertreten sein. Die Macht des Papstes zeigt sich vor allem in der Behandlung der belgischen Angelegenheiten. Der Papst hat sich erfolgreich für die Freilassung der belgischen Zivilgefangenen verwendet. Der sozialistische Senator Colleane von Lüttich war vom deutschen Kriegsgericht zum Tode verurteilt; der Papst hat es durchgesetzt, daß er zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt worden ist. Gerade der letztere Fall ist sehr bedenklich. Denn hunderte von Belgiern rechnen selbstverständlich mit der möglichst baldigen Befreiung des Landes und machen sich deshalb aus der Verurteilung zu lebenslänglichem Gefängnis recht wenig. Man sieht aber, wie weit der Arm des Papstes reicht. Es sind nicht nur alte menschenfreundlichen Wohlwollens, es sind Handlungen, welche unmittelbar in die Politik eingreifen; darum ist es keine konfessionelle, sondern eine politische Angelegenheit allerersten Ranges, wie weit man hier dem Papst entgegen kommt. Dadurch, daß sich die verschiedensten Staaten der Welt bei ihm vertreten lassen, will er ja auch keinen religiösen, sondern einen politischen Einfluß ausüben. Das kam am 29. Juni, am Feiertag von Peter und Paul leider sehr deutlich zum Ausdruck. Der Papst hatte die Priester der ganzen katholischen Welt aufgefordert, mit ihm das Mesopfer „in der Meinung zu feiern, den erzürnten Gott zu versöhnen und möglichst rasch einen Frieden der Völker herbeizuführen“. Die Feier des Abendmahls wurde also unmittelbar in den Dienst einer politischen Handlung gestellt. Man empfand weithin diese Aufforderung als eine eucharistische Friedensoffensive. Selbstverständlich mußten sich auch die deutschen Bischöfe in den katholischen Kirchen Deutschlands dieser Anordnung fügen. Besonders feierliche Gottesdienste fanden zu diesem Zwecke in allen Kirchen statt. Kann man da überhaupt noch fragen, ob man solche kirchliche Handlungen nicht politische nennen muß? Wenn man sich die Wiener Verhältnisse einmal klar macht, dann wirren sich die kirchlichen und politischen Dinge derart ineinander, daß man gerade um des religiösen Charakters des Katholizismus willen wünschen möchte, die treibenden Kräfte wären vorsichtiger. Vielleicht ist es aber gut, daß sie es nicht sind. Es kommt so immer wieder klar heraus, daß der römische Katholizismus von einer politischen Beeinflussung der Staaten nicht lassen kann und nicht lassen will seit den Tagen eines Gregor und Innocenz.“

Oesterreich

Persönliches: Pfarrer und Konsenior Robert Fromm in Baden feierte am 1. September die fünfundsiebenzigjährige Gedenkfeier seiner Ordination. Es wurde ihm das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen.

Am 7. August fand im Zeichenjaale der evangelischen Schule am Karlsplatz in Wien eine Abschiedsfeier für den in seine Heimat nach Leipzig abgehenden Pfarrer Heinrich Roehling statt. Die Abschiedsrede hielt Presbyter Fromme. Ein kleines Mädchen trug ein Dankgedicht vor. Daran schlossen sich Ansprachen von Vertretern der Körperschaften, die die Feier veranstaltet hatten. Es sprachen: Universitätsprofessor Dr. v. Schroeder, der Präsident des Oberkirchenrates Sektionschef Dr. Wolfgang Haase, der Kurator der evangelischen Gemeinde A. B. in Wien Dr. Ritter v. Gunesch, Pfarrer Stöckl, Superintendent Dr. Schack, Senior Dr. Marolly, Direktor Wetjen und der Kurator der evangelischen Gemeinde H. B. Dr. Förster. Pfarrer Roehling dankte mit bewegten Worten.

Aus den Gemeinden. Vom staatlichen Unterstützungspauschale für die evangelischen Kirchen in der Höhe von jährlich 1332 800 Kr. werden 139 800 Kr. für die Funktionsgebühren der Superintendenten, Senioren und deren Vikare verwandt. Für andere Zwecke, insbesondere zur Unterstützung von Kirchengemeinden und Schulen der evangelischen Kirche A. B. sind 851 800 Kr. bestimmt, für die evangelische Kirche H. B. 361 200 Kr. Bei diesem Anlaß wird bekannt, daß sich das Verhältnis der Seelenzahl der beiden Kirchen stetig zugunsten der evangelischen Kirche A. B. verschiebt. 1907 war es 74 : 26, 1916 76 : 24. Die Aufteilung des Staatspauschales erfolgt im Verhältnis von 70 : 30. Die vor Monaten erfolgte Erhöhung des staatlichen Zuschusses ist überaus erfreulich, aber noch mehr als alle anderen Gehaltserhöhungen völlig ungenügend.

Von einer starken Uebertrittsbewegung wird uns aus Freiwaldau in Oesterreichisch-Schlesien berichtet. 700 Personen sind aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten und haben sich der altkatholischen Kirche angeschlossen. In einer Zeitungsnachricht wurde als Erklärung hierfür die Empörung der Bevölkerung gegen die fürstbischöfliche Forstverwaltung angegeben, die die Abgabe von Holz zu annehmbaren Preisen verweigert habe. Wie wir erfahren, waren die Holzpreise, wenn sie auch leider recht unchristlich hoch bemessen waren, wohl der geringste Grund. Die Bewegung ist in erster Linie persönlicher Natur. Der katholische Kaplan (Hilfsgeistliche) von Freiwaldau wurde altkatholisch und da folgten ihm seine Anhänger nach. Völkische Gründe kommen dabei nicht in Frage, wohl aber solche sozialer Natur. Es ist eine Auflehnung darben der Leute gegen einen fatten Kirchenfürsten. Wird die katholische Kirche dem „abtrünnigen Kaplan“ eine goldene Brücke bauen, die wieder in ihr Allerheiligstes führt? Es wird abzuwarten sein, ob die Sache Bestand hat.

Ein Nonnenstreik. Az Est meldet aus Großwardein, daß ein großer Teil der Schwestern des dortigen Ursulinerinnen-Klosters dasselbe verlassen hat, weil die neue Abtissin Emerita, die aus Preßburg nach Großwardein versetzt wurde, dort eine geradezu mittelalterliche Strenge zeigt. So mußten selbst 60 bis 70jährige Klosterfrauen Geißelungen an sich vornehmen. Mit verbundenen Augen schlugen sie einander den entblößten Rücken. Sie mußten Strümpfe aus Draht oder Blech tragen und bei den Gebeten am Munde Drahtmaulkörbe anlegen, wodurch natürlich fürchterliche Kopfschmerzen verursacht wurden.

So etwas ist in einem Orden möglich, dessen Glieder gewöhnlich nur das einfache Gelübde ablegen. Und der Staat sieht ruhig zu. Wäre es nicht dringend nötig, eine Ueberwachung durch Psychiater anzuordnen? Das wäre im öffentlichen Interesse, denn die Ursulinerinnen sind Jugenderzieherinnen.

Bücherschau

Artur Brausewetter, Die große Liebe. Roman. Leipzig, Phil. Reclam. 5 Mark.

Dies neue Werk unseres Mitarbeiters bedarf bei unsern Lesern gewiß keiner besonderen Empfehlung. Sie kennen alle die tief eindringliche und dabei künstlerisch formvollendete Art seines Schaffens. Doch darf hier wohl bemerkt werden, daß dieser Roman Brausewitters sicher einen Höhepunkt seines bisherigen Schaffens darstellt. Der Stoff ist mit sicherem Instinkt für das Wirkliche erfaßt und die Entwicklung der Handlung in prachtvollem Schwung durchgeführt. Mit stärkster Spannung verfolgt man den Weg des Helden empor zu Glanz und Glück und ist zuletzt tief ergriffen von seinem Schicksal, in das ihn eine tragische Schuld verstrickt. Aber auf seinen Weg ins Dunkel fällt zuletzt ein helles, wärmendes Licht: die große Liebe, die das Werk hoffnungsfroh ausklingen läßt. Mir.

Hindenburg, der Nationalheros des deutschen Volkes. Ein Volksabend von Dr. G. Rocholl. 2. vermehrte Ausgabe. Gotha, Fr. Emil Perthes. 1 Mark.

Großadmiral von Tirpitz. Der Neuschöpfer der deutschen Flotte. Ein Volksabend von Gustav Adolf Erdmann. Heft 45 der Sammlung. Gotha, Friedr. Em. Perthes. 1 Mk.

Von der Golz-Pascha, Feldmarschall zweier Kaiserreiche. Ein Volksabend von Generalleutnant Imhoff-Pascha. Heft 76 ders. Sammlung. — 80 Mk.

Die drei neuen Hefte aus der altbewährten Sammlung führen uns in Vorträgen und Gedichten, die von Musikstücken und Gesängen eingerahmt sind, drei der größten Helden, welche die deutsche Geschichte der Gegenwart gemacht haben, lebendig und begeisternd vor die Seele. Grell.

Bernhard Dörries, 111 Sätze über Christentum und Krieg. Cat-Flugschriften 26. Jena, Eugen Diederichs. 50 Pfg.

Weitaus das beste, was über das Verhältnis von Krieg und Christentum geschrieben ist. Kurz, knapp, klar, durchschlagend. Man möchte jeden einzelnen Satz den Leuten tief ins Bewußtsein hämmern. Wir stellen einige dieser Sätze als Wochensprüche an die Spitze der Wartburg, um Lust auf das Ganze zu machen. Mir.

Keller, Meine Minuten. Kurze Anregungen zum Nachdenken für müßige Augenblicke des Tages oder schlaflose Stunden der Nacht. Walter Mombert, Freiburg i. Br. 3.50 Mark.

Nicht eigentlich ein Andachtsbuch, und doch wohl als Andachtsbuch für den einzelnen zu verwenden. Feine und ernste Gedanken für jeden Tag im Jahr, ganz kurz und treffsicher zusammengestellt. Das Buch sollte man auf seinem Nachttisch haben, um sich morgens oder abends zum Nachdenken anregen zu lassen. Mir.

Laurens Kieser, Der Märchenvogel. Ein Buch neuer Märchen und Mären. Freiburg i. Br., Herder. Geb. 4.50 Mk.

Märchen und Mären, nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene, ja für sie erst recht. Kieser weiß gut zu erzählen, mit Ernst und Humor; man liest diese Märchen nicht ohne inneren Gewinn. Mir.

D. Otto Everling, Die Mischehenpflege. Praktisches Handbuch zur Orientierung über die Notwendigkeit und zur Einführung in die Gestaltung der Mischehenpflege. 3. Auflage. Berlin W. 35. Evang. Bund. 1.75 Mark.

Diese 3. Auflage des ungemein wichtigen Buches ist hie und da erweitert und in den Literaturangaben ergänzt, sonst aber im Wesentlichen unverändert geblieben. Es ist und bleibt der beste Ratgeber des evangelischen Pfarramts auf dem Gebiet der Mischehenpflege und für jeden Geistlichen, der mit Mischehen zu tun hat, ganz unentbehrlich. Auf katholischer Seite hat man sich die praktischen Anweisungen dieses Buches weislich zu Nutzen gemacht. Auf evangelischer Seite sollte es noch viel mehr verwendet werden. Mir.

Albert Zimmermann, Gustav Meyrink und seine Freunde. Ein Bild aus dem 3. Kriegsjahr. Hamburg, Deutschnationale Verlagsanstalt. 50 Pfg.

Ein sehr verdienstliches Schriftchen, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Wir haben seinerzeit die gemeine Schmähung der deutschen Pfarrfrau durch den „Dichter“ Meyrink niedriger gehängt. Hier wird an einer Fülle von Beispielen aus seinen Novellen bewiesen, daß wir es in Meyrink mit einem antinationalen Schädling zu tun haben, der kaum noch zu überbieten ist. Und für den Mann wird gerade jetzt eine ganz ungeheuerliche Reklame gemacht. Kein Buchladen ohne Meyrink! Das ist in der Tat ein Bild aus dem 3. und 4. Kriegsjahr, aber eins, das einem die Schamröte ins Gesicht treiben muß. Mir.

D. theol. August Hardeland, Das erste Gebot in den Katechismen Luthers. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtfertigungslehre. Leipzig, Dörffling und Franke 1916. 184 S.

Eine außerordentlich gründliche und ausführliche doamentgeschichtliche Untersuchung über das Hauptgebiet des reformatorischen Christentums, mit der sich ohne Zweifel die Fachwissenschaft auseinanderzusetzen müssen wird. Schr.

Die Evangelische Gemeinschaft. Sonderabdruck aus: Die evangelischen Freikirchen Deutschlands. Ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte von Oskar Böttner. Mit Vorwort vom Missionsdirektor Karl Mascher. Bonn, Johannes Scherzgens. 1916.

Das Heft erzählt in anschaulicher Weise von der Begründung der evangelischen Gemeinschaft durch Jakob Albrecht unter den Deutschen in Amerika (i. J. 1800), ihrer Eigenart, ihrer Verpflanzung nach Deutschland (1850), ihrer Ausbreitung, Kranken-, Jugendpflege und Kriegsfürsorge in unserem Vaterlande. Grell.

Die freien evangelischen Gemeinden. Die reformierte Freikirche. Sonderabdrucke aus derselben Sammlung von demselben Verfasser im selben Verlag.

Dies Heft bietet 1. die Entstehung der freien Gemeinden in Deutschland, ihr gegenwärtiges Arbeitsgebiet, ihre Wohlfahrtseinrichtungen, ihre Organisation und Verfassung; 2. einen kurzen Überblick über die beiden kleinen reformierten Freikirchen: die altreformierten Gemeinden in der Grafschaft Bentheim und Ostfriesland und die Konföderation reformierter Gemeinden in Niedersachsen. Grell.

G. Stähler, Erhebendes aus dem Weltkrieg. Stuttgart, Holland und Josenhans.

Eine wohlgelungene Zusammenstellung erhebender und erbaulicher Züge aus dem Weltkrieg unter Stichworten, wie den folgenden: Vom Kaiser und seinen Getreuen. Heldenmut und Opferfreudigkeit.

